

Alvaro da Costa faßt die Sache energisch an, und zwar von beiden Enden. Er geht zunächst zu Magellan und sucht ihn — Zuckerbrot und Peitsche — zugleich zu locken und zu verschüchtern. Ob er sich denn nicht bewußt sei, welche Sünde er begehe gegen Gott und seinen König, wenn er einem fremden Herrscher diene? Ob er nicht wisse, daß sein König, Don Manoel, gerade mit Leonore, der Schwester Karls V., sich vermählen wolle und daß, wenn König Manoel jetzt Unbill erfahre, diese Heirat in Brüche gehen müsse? Wäre es nicht klüger, wäre es nicht redlicher und reinlicher, sich wieder in den Dienst seines Landesherrn zu stellen, der in Lissabon ihn gewiß auf das großmütigste entlohnem werde? Aber Magellan, wohl wissend, wie wenig sein eigener Landesvater ihn liebt, und mit Recht vermutend, daß bei einer Heimkehr dort wahrscheinlich kein runder Sack Gold, sondern ein spitzer Dolchstoß ihn erwarten würde, erklärt bedauernd, es sei zu spät. Er habe dem Könige von Spanien bereits sein Wort gegeben; dies Wort müsse er einlösen.

Der kleine Mann Magellan, dieser winzige und doch gefährliche Bauer im diplomatischen Schachspiel, war nicht zu schlagen; so bietet Alvaro da Costa nun ein verwegenes „Schach dem König“. Wie heftig er dem jungen Monarchen zusetzte, beweist sein eigener Brief an König Manoel. „Was die Angelegenheit Ferdinand Magellans betrifft, so weiß nur Gott, wieviel ich getan habe und wie ich mich bemüht habe. Ich sprach